



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Berliner Kunstausstellung : Schluß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Berliner Kunstausstellung.

Schluss.

Von nachträglich eingegangenen historischen Bildern erwähne ich noch als eines der bessern eines „Ecce homo“ von Teschner, in dem man wenigstens die Intention steht, die Resignation und Fassung Christi in seinen Leiden auszudrücken; freilich ist das nicht mit genügender Kraft und Prägnanz geschehen, wie denn das Bild auch sonst nicht bedeutend ist, aber die im ganzen richtige Auffassung und Absicht muß namentlich andern gegenüber, wie z. B. dem von Mangelberg oder gar dem zwar nicht auf der Ausstellung befindlichen, aber doch vor nicht gar langer Zeit im Kunstvereinslocale ausgestellten Ecce homo von Steinbrück, die an sentimentaler Fassungslosigkeit wetteifern, entschieden anerkannt werden.

Doch nun wenden wir uns zu Tidemand's vortrefflichen Bilde: „Norwegische Begräbnissitte“, an dem wir uns einmal recht das Herz erquicken können und bei dem wir zu der tröstlichen Ueberzeugung kommen, daß tiefe, starke Empfindung und gesunde einfache Auffassung bei der sonst ziemlich allgemeinen Gefühl- und Gedankenlosigkeit noch immer zu finden sind. Die junge Wittve am Sarge des Gatten mit dem schlafenden Kinde im Arm, an ihre alte Mutter gelehnt, ist wahrhaft rührend und ergreifend; der tiefste Schmerz, aber ohne jede Spur von Sentimentalität; wir empfinden das stärkste Mitgefühl, aber die Bemitleidete erscheint uns nicht in jämmerlicher Schwäche; es liegt soviel Gesundes in ihr, daß wir ihr allenfalls die Kraft zutrauen, sich wieder aufzurichten. Wir werden dessen gewiß, wenn wir daneben die alte Mutter ansehen; welch inniges Mitgefühl in ihr mit dem Unglück der Tochter; aber dabei die ergebene würdige Haltung in so großem Schmerz! wie sehr erscheint sie als Stütze, an der die jetzt gebrochene Kraft der Tochter sich wieder aufrichten wird. Welch markiger schöner Kopf diese Alte, und dabei wie wahr und lebenswarm. Und so ist jedes wahr und ergreifend durchgeführt, der alte Vater, der uns abgewandt sein greises Haupt in die Hände hat sinken lassen in dumpfem sich verbergenden Schmerz und jede andere Figur in ihrer stärkern oder geringern Theilnahme, sei es mehr tiefes Mitgefühl oder mehr die allgemeine feierliche Stimmung beim Begräbnisse. Wir sehen alle Nuancen des Schmerzes und der Theilnahme, jede an ihrem Plaze, von der allgemeinen Stimmung getragen und so, daß das Hauptinteresse immer bei jenen beiden, bei der Wittve und ihrer Mutter verweilt. Einen besonders rührenden Gegensatz bildet ein junges Paar in kräftiger, blühender Gesundheit, nahe der Wittve im Vorgrunde, die in vollem Leben stehend sich nicht recht heimisch in diesem Trauerkreise zu fühlen scheinen und mehr officielle Theilnahme zeigen. Es

würde uns zu weit führen, wollten wir bei jeder Figur verweilen. Wir müssen noch von der Ausführung reden, die nicht minder vortrefflich als die Conception und ihr vollkommen angemessen ist. Bei dem hier ganz passenden, mehr naturalistischen Streben ist doch alles zu stark Realistische vermieden und eine gewisse kräftige, einfache Schönheit, soweit wir sie überhaupt in einem derartigen Bilde wünschen können, bei entschiedener Charakteristik bewahrt. Das Colorit ist nicht grade bedeutend, aber es ist einfach, wahr und anspruchslos, dem Gegenstande angemessen; so auch die Behandlung, die ohne jede Spur von Koketterie sich unterordnet und nicht bemerkt wird, das Beste, was man von Behandlung sagen kann. Nichts Störendes ist in dem ganzen Bilde, alles nur dazu da, das Hauptinteresse zu tragen und zu fördern. — Der tiefe, ergreifende Ausdruck, der bleibt das erste und beste. Wir sind sonst nicht grade zum Rangiren geneigt, aber diesem Bilde möchten wir doch die erste Stelle zuerkennen.

Ein gutes Bild voll gemüthlichen Humors ist „der Maler auf der Studierreise“ von Kels. Das Selbstgefühl des Bauers, ob der Ehre, die ihm widerfährt, porträtiert zu werden, ist in seiner übermüthigen Derbheit vortrefflich ausgedrückt, der junge Maler mit seinem feinen, hübschen Profil und die gut charakterisirten zuschauenden Bauern dahinter, das alles ist von anziehender Natur. Die Episoden in der Umgebung sind hier ganz am Platz und machen die Situation lebendiger; die beiden Jungen, die sich auf dem Fußboden balgen, und deren einer dem andern die Palette des Malers ins Gesicht schmieren will, sind in ihrer ungeschickten Bewegung von sehr komischer Wirkung, mißlungen ist nur das drohende Mädchen links im Vordergrund, sie hat nicht das reale Leben der andern Figuren, und man weiß nicht recht, wem sie droht, auch dürfte sie schöner und in der Ausführung weniger roh sein.

Ein Bild von Meier v. Bremen: „die Heimkehr“ ist auch hübsch; der Husar, der nach überstandnen Kriegsgefahren wohlbehalten heimkehrt, und nun von Weib und Kindern, von Vater und Mutter empfangen wird, steht wirklich recht lebenswürdig aus, wie er nun alle wiederfindet; und alles das andere, die alte Mutter, die ihm die Arme entgegenbreitet, die Frau, die mit dem Kinde an der Brust ihm nicht schnell genug entgegenzueilen kann. Jedes der Kinder hat etwas eigenthümlich Anziehendes, aber es fehlt dem Ganzen an einer gewissen Concentration, so daß mehr die einzelnen Figuren jede für sich, als das ganze Bild, Interesse und Auge auf sich zieht; es liegt das nicht allein an der etwas zerstreuten Gruppierung, sondern noch vielmehr daran, daß der Ausdruck jeder Figur gleich starke Haltung hat. Wenn man daran denkt, wie z. B. Tidemand in seinem Bilde es verstand, das Auge und die Empfindung für eine Gruppe in Anspruch zu nehmen, so wird man erst recht finden, was hier fehlt; daß nämlich die prägnanteste, stärkste Empfindung in wenig

Figuren, also etwa den Husaren und die Frau gelegt sein sollte, so daß sich die andern mehr unterordnend jenen mehr das Hauptinteresse lassen; jetzt sieht man bald auf diese, bald auf jene Figur, und man hat, wie gesagt, an jeder seine Freude, aber nicht an dem Ganzen im Zusammenhange. Nun kommt noch eins dazu, daß nämlich alle Figuren sich zwar auf verschiedene Weise äußern, aber dabei doch nicht innerlich verschieden sind; alle haben dieselbe weiche Gemüthlichkeit und es ist nur Zufall, nicht innere Nothwendigkeit, daß nicht alle in gleicher Weise lächeln. Selbst die Physiognomien haben zuviel Aehnlichkeit. Das ist ein Fehler Meiers, der sich sonst noch in viel höhern Grade zeigt, die gänzliche Unfähigkeit Charaktere zu erfinden und zu gestalten, die sich in großer Monotonie äußert; nur der alte Vater ist anders, doch können wir das nicht mit Lob erwähnen, da dessen greisenhafte Stumpfsheit in der froh behaglichen Familienscene etwas Störendes hat. Dennoch ist das Bild recht anziehend, und es ist jedenfalls eins der besten, die uns von Meier seit längerer Zeit zu Gesicht gekommen sind.

Seit wenigen Tagen ist auch das bereits im Katalog angekündigte Bild von Knaus: „eine Feuersbrunst“ auf der Ausstellung, das die Erwartungen, die man von diesem höchst talentvollen Künstler hegen durfte, durchaus nicht erfüllt. Eine Feuersbrunst bietet wol bedeutendere, ergreifendere Motive, als eine Menge wirr durcheinanderlaufender Leute, die ihre sieben Sachen in Sicherheit zu bringen bemüht sind. Daß weiter zurück ein alter Mann jammernd nach der ausbrechenden Flamme steht, will nichts sagen. Wir sehen sehr deutlich den Vorgang, aber wir können nicht im mindesten ergriffen werden; man sieht, die Leute kommen noch alle in Sicherheit, und um die paar alten Teller, die vielleicht zerbrochen werden, eine Wanduhr u. dgl., um die sie sich sehr zerhaben, können wir uns nicht mitgrämen. Wir wiederholen es, bei einer Feuersbrunst hätten sich wol viel fruchtbarere Momente und interessantere Motive finden lassen, die Herr Knaus bei seinem großen Talent zu einem ergreifenden Bilde hätte gestalten können. War es vielleicht Absicht (nach der Doctrin einiger modernen Franzosen), den rein materiellen Hergang der Sache, wie er sich im Leben zutragen pflegt, darzustellen, dann um so schlimmer! Hat Herr Knaus nicht soviel poetische Kraft in sich, dem fremden materialistischen Einfluß zu widerstehen, so mag er solchem lieber ausweichen, er möchte also lieber nicht in Paris bleiben. Denn haben wir dieses Bild seinem Pariser Aufenthalt zuzuschreiben, so können wir eben nicht sagen, daß wir davon hier irgendeinen guten Einfluß entdecken. Die Technik ist höchst gewandt, der nächtliche Ton der Luft und der ganzen Umgebung vortrefflich; wie sollte das aber Herr Knaus nicht vortrefflich machen, er konnte es schon früher. Sein Talent, das Charakteristische in Physiognomien und Gestalten aufzufassen — auch dieses finden wir hier wieder, aber wir können uns nicht mehr in dem

Grade, wie früher, daran erfreuen; denn wir sehen sich alles mehr nach dem Häßlichen hinneigen, und schon zur Manier werden. Seine sonst große Lebendigkeit und Wahrheit der Darstellung aber suchen wir hier bisweilen vergebens; selbst abgesehen von dem Uninteressanten der Motive, wird uns nicht einmal das Interesse geboten, das wir stets an wahr und lebendig dargestellter Natur nehmen. Es ist mehr äußere Bewegung als wirkliches Leben in den Figuren. Wir möchten nicht gern mißverstanden werden; daß wir uns einem sehr talentvollen Künstler gegenüberbefinden, sehen wir auch an diesem Bilde; aber um so größer muß unser Bedauern sein, wenn wir sehen, daß er nicht allein das nicht leistet, was er leisten könnte, sondern daß er sich auf dem Wege zur Manier befindet, der bei der Jugend des Künstlers um so gefährlicher ist. Möchte uns das Talent des Herrn Knaut in seiner ganzen Kraft erhalten bleiben!

Friedrich Eduard Meyerheim hat dies Mal einige besonders hübsche Bildchen geliefert, die ich nicht weiter näher besprechen will. Die Gegenstände sind einfach, aber es ist immer ein besonderer naiver Reiz darin, und der Wunsch, daß Hr. Meyerheim eine etwas kräftigere Farbe und Behandlung sich aneignete, möchten wir wiederholt aussprechen.

Carl Becker hat wieder mehr Bilder mit dem bekannten Farbenreiz und der bekannten Inhaltslosigkeit gebracht; das wird doch am Ende langweilig.

Einige Bilder von Hofemann, z. B. „Lanzende Erdarbeiter, Regelbahn, Stelldichein auf dem Lande, sind alle von entschiedener Komik, aber sie streifen zu sehr an die Caricatur, als daß man rechten Gefallen daran finden könnte.

Unter den übrigen Genrebildern ist noch manches nicht ohne Verdienst, doch ist grade keins so hervorragend, daß ichs vor andern erwähnen möchte. Also zur Landschaft. Hier gebührt ohne Zweifel

Calames „Schweizerlandschaft“ der erste Preis. Da ist Stimmung und Duft einer großen schönen Natur mit überzeugender Wahrheit versinnlicht. Nichts stört die Harmonie, nichts erinnert daran, daß dieser Zauber durch materielle Mittel hervorgebracht ist; und wenn wir nun doch genauer zusehen, wie der Künstler es gemacht, dann freuen wir uns doppelt über die einfachen Mittel und die sichere, aber anspruchslöse Behandlung, die immer den Hauptzweck, die Stimmung, den ganzen Eindruck im Auge haltend das Geltendmachen des Details verschmähte (obgleich wir bei näherer Betrachtung finden, daß ihm sein volles Recht geschehen ist); vor allem aber jeder Koketterie fernblieb und eben auf diesem Wege so Schönes erreichte.

Bape in seiner Landschaft: „der Reichenbach auf Rosenlauf“ hat wol ein ähnliches Streben, und mit diesem Streben auch ein vortreffliches Bild gegeben, aber diese fesselnde Einheit der Stimmung ist doch nicht darin;

wir achten noch zu sehr auf jedes einzelne und kommen nicht recht zum ganzen Eindruck, wenigstens nicht in dem erwünschten Maße.

Elfasser, „Landschaft im Charakter der römischen Campagna“ steht außer der Galameschen Landschaft, was Prägnanz der Stimmung und Harmonie des Colorits betrifft, wol keiner nach, aber bei dem Streben nach Stimmung und Harmonie verschwinden die einzelnen Gegenstände zu sehr. Sie dürften namentlich im Ton der Farbe mehr voneinandergetrennt sein; so wird aus der ganzen Ebene mit ihren Bäumen, Steinen u. s. w. bei aller Feinheit der Linien eine etwas monotone Masse, aus der wir das einzelne erst herausfinden müssen, was bei der feinen Absticht und dem gediegenen Streben des Künstlers umsomehr zu bedauern ist.

Schirmers (des Berliners) „Neapolitanische Pässe“ zeugt von dem freien poetischen Sinn des Künstlers, der die materielle Naturwahrheit verschmätzt und alles andere der Stimmung opfert. Aber Schirmer geht hierin öfter zu weit und verfällt in Manier, die wir in der Landschaft, wo das Formelle eine verhältnismäßig höhere Haltung hat, als bei Figurenbildern, am wenigsten vertragen; wir sehen wol gern über Vernachlässigung des Details weg, aber wir verlangen doch den Eindruck realer Wirklichkeit. Schirmer hat in Farbe und Form, namentlich in letzterer gewisse Liebhabereien, die mehr reflectirt, als von wirklich plastischer Wirkung sind. So unter anderm namentlich eine große Vorliebe für gerade, scharfwinklig gebrochene Linien, wie sie etwa bei Schiefergestein vorkommen, aber doch sonst nicht in der Natur begründet sind. Dieses und manches andere läßt uns selten zu einem recht freien Eindruck kommen; wir müssen uns erst von manchem losmachen, ehe wir Schirmers schöne Bilder genießen können. Wir wünschen Schirmer, was wir den meisten andern wegwünschen möchten, daß er mehr Naturalist wäre. Wohin ein zu weit getriebener Idealismus führen kann, sehen wir in Schirmers anderm Bilde: „Felsenlandschaft“, in dem wir die poetische Intention doch nur mit Mühe aus der mißlungenen Darstellung herausfinden.

Ähnliches, wie von Schirmer, gilt von Weber, der bei dem edlen Streben, die Natur zu idealisiren, oft vortreffliches leistet, bei dem man aber auch bisweilen den Eindruck bekommt, er habe die Natur sich mehr zurechtgemacht, als frisch und lebendig empfunden. So geht es uns wenigstens in gewissem Maße bei seinem Bilde auf dieser Ausstellung, das, wie immer schön in den Linien und von edlem Stil in den Formen, uns doch nicht warm werden läßt; namentlich trägt dazu wol das bei ihm etwas stereotyp gewordene, nicht recht naturwahre Colorit bei.

Max Schmidt gelingt es sonst oft vortrefflich, Stil und Natur glücklich zu vereinen. Seine Bilder auf der diesjährigen Ausstellung zeigen wol auch dieses Streben, sind aber sonst nicht besonders anziehend.

man Recht im Gegensatz zu den vorgenannten stehen Hoguets Bilder, der nur darnach strebt, den Eindruck irgendeines Stückes Natur mit aller Gewalt seiner Mittel zu veranschaulichen; das ist ihm namentlich in seiner „Waldlandschaft“ vortrefflich gelungen. Das ist eine Kraft und Frische, die wirkliches Leben athmet; hat man sich aber einmal darüber gefreut, so hat man doch weiter keinen tiefern Eindruck und Genuß von dem Bilde. Die andern Bilder haben auch viel Natur, sind aber weniger anziehend; namentlich machen sich die großen rothen Felsstücke, so wahr sie sein mögen, nicht gut.

Hildebrandt, bei seinem etwas koketten Streben, besonders frappante Stimmungen und Effecte der Natur wiederzugeben, greift ohne Wahl in das, was sie ihm bietet, hinein, und gibt es uns mit mehr oder weniger Glück und Geschick wieder. Hildebrandt hat ein sehr bedeutendes Gefühl für Farbe und eine sehr gewandte Technik, aber wie wenig damit allein gewonnen ist, sehen wir sehr klar in seinem Alpenglühen, in dem der Zinnober doch der Haupt-Eindruck ist. Die Wirkung des Bildes ist weder schön noch überzeugend, die dunklen, nur an den Spitzen vom Glühen etwas gefärbten Berge im Mittelgrund sehen nicht wie von außen, sondern wie von innen beleuchtet aus. — Hildebrandt ist der rechte Gegensatz von Calames Landschaft, bei der die Mittel ganz verschwinden, während sie bei Hildebrandt mit einer gewissen Frechheit sich uns aufdrängen. Eine große Marine von Hildebrandt ist von recht frappanter, aber doch zu materieller Wirkung. Was aber Hildebrandt kann, wenn er sein gewiß sehr bedeutendes Talent richtig anwendet, das sehen wir in seiner vortrefflichen Winterlandschaft, die zu den besten der Ausstellung gehört. Da ist eine Feinheit der Farbe und Stimmung, ein Gefühl für Natur, das bleibend anzieht und nichts zu wünschen übrigläßt.

Ein gutes Bild ist noch Brendels „Landschaft mit einem Ochsen-gespann“, bei dem es dem Maler auch namentlich auf frappante Lichtwirkung ankam. Er hat den milden Glanz der schon tiefstehenden und durch Wolken gedeckten Sonne mit großer Energie zur Anschauung gebracht, ohne dabei scheinbar viele Mittel in Bewegung zu setzen.

Geyer hat viele Bilder auf der Ausstellung, die bei sehr feiner Zeichnung zu wenig Kraft des Colorits haben, um zu fesseln. Seine gezeichneten Vordergrundstudien, die dies Störende nicht haben, sind daher interessanter.

Graeb lieferte einige sehr delicat ausgeführte Architekturbildchen, deren Hauptreiz aber doch meist der der Ausführung ist.

Herrenberger hat im Gegensatz zu diesem ein großes Architekturbild mit sehr schlagender Wirkung gebracht, dem aber wieder der Reiz der Ausführung fehlt, um dauernd zu interessieren.

Noch sind manche gute Landschaften auf der Ausstellung, namentlich aus der Düsseldorfer Schule, die eben den Stempel jener Schule tragen, das solide

Studium, die gediegene, liebevolle Durchführung und die Neigung zu einem etwas grauen Ton. Die Bilder sind, wie gesagt, gut; wir sahen aber wol sonst bedeutendere Landschaften aus Düsseldorf hier; ich nenne unter andern namentlich Kalkreuth, Portmann, Rausch. —

Von Porträts erwähnen wir vor allen Roetings vortreffliches Bildniß des Malers Lenge. Bei lebendiger natürlicher Auffassung und einfacher wahrer Wirkung ist es auch noch besonders die gediegene, schlichte Behandlung, die von allen technischen Kunststücken sich fernhält, und der es nur um den richtigen Eindruck zu thun ist, an dem wir uns erfreuen. Wir bekommen den Eindruck wirklichen Lebens. Das Porträt kann sich den besten würdig zur Seite stellen.

Bei Richters sehr guten Porträts sehen wir schon vielmehr die Absicht, es so oder so zu stimmen; wir merken die technischen Mittel und kommen eher dazu, die Geschicktheit des Malers zu bewundern, als zu dem lebendigen Eindruck der dargestellten Personen; namentlich bei seinem sonst sehr schönen männlichen Porträt.

Von Magnus sahen wir wol sonst bedeutenderes, wenn schon die meisterhafte Gewandtheit auch hier nicht zu verkennen ist. — Vegas hat sonst entschieden bessere Bildnisse geliefert, die hier befindlichen sind ziemlich unbedeutend. — Dagegen hat Krüger, wenn auch seine übrigen Porträts etwas Trocknes haben, in dem des Prinzen Adalbert ein sehr lebendiges lebensfrisches Bild gegeben, das freilich in Colorit und Technik nicht grade bedeutend ist.

Dann ist noch ein weibliches Porträt von C. Sohn zu erwähnen, das in der bekannten Weise des Meisters mit viel Geschmack und Eleganz gemacht ist; aber es hat doch etwas Gemachtes, in der Auffassung sowol, wie in dem etwas schwärzlichen, mehr gemalten als lebenathmenden Colorit.

Ein weibliches Porträt von Kohenfelder ist sehr lebendig in Auffassung und Zeichnung, aber trocken in der Farbe. —

Unter manchen verdienstlichen Bildhauerarbeiten erwähne ich einer Winzerin von Drake, eine üppige, anmuthige Gestalt, die aber doch wol trotz der beabsichtigten Fülle etwas schlanker, weniger breit sein dürfte, das Gewand dürfte lebendiger behandelt sein. Ein betender Engel von Drake, Medaillonrelief in Gyps ist hübsch, aber etwas zu naturalistisch.

Vortrefflich ausgeführt ist eine Madonna von Steinhäuser, namentlich sind die Gewänder außerordentlich schön; aber die Köpfe der Madonna wie des Kindes sind in Ausdruck und Form nicht bedeutend genug.

Eine Figur voll anmuthig lebendiger Bewegung ist ein trunkener Faun von Sussmann (nur Gypsmodell). Die unfähig behagliche Schwere des Kopfes und der Glieder im Zustande süßer Trunkenheit ist in höchst prägnanter Weise und dabei mit vieler Grazie veranschaulicht; dazu ist die nackte Figur von sehr schöner schlanker Form, und die Behandlung des Fleisches von lebendigem Reiz.

Von Porträtbüsten in Marmor nenne ich Ihnen eine außerordentlich schöne Büste Humboldts von Rauch, von geistreichem Ausdruck und Leben athmend, auch die Büste Leopolds von Buch von Wichmann ist gut, von vortrefflicher Durchführung, und die Büste eines Knaben von Bläser hat viel Leben. Dies wäre wol das erwähnenswertheste. —

Bei dieser Gelegenheit theile ich Ihnen zugleich mit, daß seit einigen Wochen die siebente Gruppe auf der Schloßbrücke aufgestellt ist. Ein Jüngling, von Minerva angeführt, stürzt sich zum Kampf vor, von Bläser, die im ganzen den Erwartungen entspricht, die man von Bläser hegen durfte. — Es ist ein Zug kräftig feurigen Lebens in der Gruppe, die außerdem eine in den Linien schön zusammengehende Masse bildet. Der Kopf der Minerva ist wol ein wenig zu klein; die Behandlung der Gewänder, namentlich des Obergewandes der Minerva ist etwas unbeholfen und reizlos. Im ganzen steht die Gruppe den besseren der übrigen, also der von Schivelbein und A. Wolf würdig zur Seite. Die letzte Gruppe wird wol noch ziemlich lange auf sich warten lassen, da, wie wir hören, Wredow noch bei dem Modell, die Arbeit in Marmor noch gar nicht begonnen ist. —

Russische Zustände.

Aus dem Tagebuch eines Jägers. Von Swan Turghanew. Deutsch von August Biedert. Berlin, Schindler. —

Der Revisor. Lustspiel in 5 Acten, nach dem Russischen des Gogol von August Biedert. Berlin, Trowitsch u. Sohn. —

Es ist über die Sittlichkeit des russischen Volks von Freunden und Feinden sehr viel geschrieben worden, und die politische Sympathie oder Antipathie hat in den meisten Fällen die Augengläser dazu hergegeben. Am natürlichsten ist es wol, wenn wir die russischen Schriftsteller selbst zu Rathe ziehen, und zwar vorzugsweise denjenigen Theil der Literatur, der in unbefangenen Abbildern die Zustände des Volks wiedergibt. Wie es mit der höhern Aristokratie beschaffen ist, welche die barbarischen Gewohnheiten ihrer Vorfahren mit modernstem Byronschen Weltmerz zu vermählen sucht, haben wir aus den Dichtungen Puschkins entnehmen können. Die vorliegenden beiden Werke führen uns in den Kreis der bürgerlichen Gesellschaft ein.

Der „Revisor“ ist ein Lustspiel, das, soviel wir wissen, in Rußland ohne Anstand gegeben und gern gesehen wird. Die darin dargestellten Sitten müssen also für das russische Publicum nichts Anstößiges haben. Das Stück führt uns ungefähr in der Weise der Kogebueschen „Kleinstädter“ in das Leben